

Wie man früher Ostern feierte

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich zu färben in tausend Abstufungen heute wie schon vor langen, langen Epochen, — immer das Alte, und trotzdem immer das nie geschauten Junge, Reizende, Neue, und wir stimmen mit Höflichkeit ein: „O wunderschön ist Gottes Erde!“

In diesem Worte kommt all das Entzücken, alle die Dankbarkeit zum Ausdruck, die uns beim Anblick der verjüngten Natur, dem Urbilde der Kraft, der höchsten Lust, der erhabensten Größe und der ewigen Gesetzmäßigkeit mit brausender Gewalt durchfluten. Die „Schönheit an sich“ ist es, die sich da draußen entfaltet. Sie weiß nichts von Kunst- und Formregeln, und dennoch rundet sich alles an ihr in der vornehmsten Harmonie, und wir reich begabten Menschenkinder, wenn wir danach trachten, in der Kunst ein wenig der Natur nahe zu kommen, wir stehen schier ratlos vor der Selbstverständlichkeit dieser Schönheit, wir leiten ästhetische Gesetze über Gesetze aus ihr ab und suchen danach zu handeln, und dabei ist ein Grashalmchen mit seinem blinkenden Tautropfen an der Spitze herrlicher als alles Künstliche, befriedigender und — unerreichbar, unnachahmlich.

In der Fülle des Frühlings ist dem Menschenherzen etwas gegeben, wofür es frei schwärmen und sich reuelos begeistern kann. Denn diese Begeisterung ist ein Gegenstück des Geschöpfes an seinem Schöpfer, und ist es auch nur eine kleine Gabe: sie wird freundlich angeschaut, denn sie ist ein Zeichen dafür, daß wir wissen: die Erde ist „wert, darauf vergnügt zu sein“.

Sicherlich! Es ist traurig vieles unvollkommen hienieden, es gibt traurig viele Menschen, die das Frühlingsjauchzen nicht vernehmen vor der hohl dröhnenden Stimme der Not, vor dem Pochen der Sorge an ihre Tür, aber die anderen, die es besser haben, die ein Vergnügen im edelsten Sinne an der Welt spüren dürfen, werden aus der Frühlingserkenntnis das Pflichtgefühl schöpfen, den leiblich und geistig Armen zu helfen, damit auch diese auf Erden vergnügt Menschen sein können. Die Erde ist's wert, daß alle, die auf ihr wandeln, imstande sind, die Schönheit der Natur und darin Gott zu schauen, und niemand, der den Frühling genießt, wird sich in all seinem Wohlgefallen dem Wunsche verschließen können, das eigene Mitleid mit fremden Schmerzen zur Mitfreude der anderen umzuwandeln.

Wert ist die Erde, vergnügt auf ihr zu sein, darum seien wir denn auch Menschen, die dieses Vergnügen verdienen, edel, hilfreich und gut, und unsere Gedanken seien rein und blank wie ein Frühlingsmorgen. So wenig wir freilich mit aller Kunst ein echtes Blättchen herzustellen vermögen, so wenig werden wir zu der hohen Schönheit und Abgeklärtheit gelangen, die aus der Natur erstrahlt, aber wenn wir bei dem Bewußtsein des Unvermögens gleichwohl in unserem Streben verharren, so birgt eine solche Arbeit an uns selbst schon den Lohn in sich.

Uns von dem Wulst des Unerquicklichen zu entlasten, den das öffentliche Leben und den die geschäftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auf uns häufen, ist die Osterzeit köstlich geeignet. Völlige Erlösung zwar aus den Banden, die uns umspannen, gibt es nicht, aber recht tiefe Atemzüge in der Lenzesluft bewirken, daß sich die Seele auf sich selbst besinnt, sich hoffnungs- und glaubensvoll aufrafft aus allem, was sie hemmen und herabstimmen will und in aller Demut stolz aus wahrster Empfindung und Erfahrung heraus mit dem Dichter jubelt:

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein.
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!“

H. D. E.

Wie man früher Ostern feierte

Von Walter Schweizer

Es war alljährlich im April, im „Ostermanoth“ — „Ostermonat“, wie Kaiser Karl der Große ihn später nannte — als unsere altheidnischen Vorfahren ihr „Ostarafest“ begingen, gefeiert zu Ehren ihrer Frühlingsgottheit „Ostara“, unter deren

leichten Schritten die ersten Weiden empor sproßten. Dankbaren Herzens wurden ihr die ersten Blumen, Vögel, Falter, Käfer gewidmet, das heißt, diese galten als ihre ersten Gaben als etwas Geheiligtetes, das man froh begrüßte und hoch und wert hielt.

Acht Tage währte die Dauer dieses germanischen Frühlingsfestes; in den „Osterräubern“ wurden Bäume gefällt, und mächtige „Osterfeuer“ auf den „Osterbergen“ angezündet, um sinnbildlich dadurch auszudrücken, daß die steigende Sonne des neuerblühten Jahres neuen Freudenschein, neues Licht und neues Leben bringe.

Als dann das Christentum den sichtbaren Lenz mit dem unsichtbaren einte, den ewigen inneren Frühling mit dem äußeren der Natur, das Erwachen der Schöpfung aus dem Winterschlaf mit des Heilands Tod und Auferstehen, da verband man diese Doppelfeier zu einem frohen Freudenfeste „Ostern“. Und weil der Erlöser an einem Sonntag auferstanden und am Tage seiner Kreuzigung Vollmond war, setzte im vierten Jahrhundert das Konzil zu Nicäa fest, daß das Auferstehungsfest stets am Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling gefeiert werden sollte, also wenn dieser Vollmond selbst auf einen Sonntag fällt, auf den nächstfolgenden Sonntag. Frühlingsvollmond heißt der erste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche, der frühestens am 21. März, spätestens am 18. April eintritt. Das christliche Osterfest kann nie vor dem 22. März und nach dem 25. April gregorianischen Stils sein.

Ursprünglich beging die Kirche während mehrerer Jahrhunderte den Kreuztod des Heilands und dessen Auferstehung durch zwei besondere Feste, bis die düstere Trauerzeit der ersten Karwoche mit der hellen Osterfreude zu einem einzigen Fest sich verschmolz, das anfänglich drei Tage dauerte, um erst im 11. Jahrhundert auf zwei beschränkt zu werden. Manche von den uralten Bräuchen aber gingen mit auf Ostern über, nur daß die Beziehungen sich änderten und vertieften, indem an die Stelle des äußeren Lichtes der Welt das innere trat. Befäßen doch die alten Germanen des Altertums sogar schon ihre „Ostereier“, das heißt, sie teilten zum Frühlingsfest rote Eier aus, denn das lebhafteste Rot ist ja die Farbe der Freude, während das kleine Ei von jeher schon als Symbol der Welt und der Fruchtbarkeit des warm pulsierenden Lebens galt.

Was die Feier des Osterfestes in altchristlicher Zeit betrifft, so war dieselbe eine sehr hohe, heilige, streng kirchliche, ohne weltliche Lust und Fröhlichkeit. „Christus ist erstanden“, lautete der allgemeine Gruß des Friedens und der Freude, mit welchem man sich einst begrüßte am größten aller Feste des ganzen Kirchenjahres. Frühmorgens ging man in die Gotteshäuser, ja brachte sogar einen Teil der Nacht in demselben. Mit Blumen bestreut waren die Eingänge und die Wege dorthin, und knospende Zweige, blühende Pflanzen schmückten das Innere derselben. Fahnen wallten feierlich von den Altären. Nachdem die Segnung der Speisung stattgefunden, folgte eine größere Prozession bevor der Gottesdienst begann, und nach der langen Feier fanden gemeinschaftliche Ostermahlzeiten statt, „Liebesmähler“, bei denen auch die Armen ihr Teil erhielten. Gibt es doch noch heute fromme Stiftungen, die an diesen alten Brauch erinnern. Auch gab man zu Ostern Gefangenen das hohe Gut der Freiheit wieder; außerdem aber fand die eigentliche Tauffeier der altchristlichen Welt größtenteils am Auferstehungsfest statt.

Der Name „Ostern“ ist schon verschieden gedeutet worden. Zum Beispiel will man ihn von „Osten“ abgeleitet wissen, weil mit dem Worte „Osten“ unzertrennlich ja der Begriff des Sonnenaufganges, der Auferstehung also, sich verbindet. Allgemeiner ist indessen die Deutung, daß es von dem altgermanischen „Ostara“ abstammt, von dem Begriff des Lenzes folglich, den unsere Vorfahren einst so hoch und heilig hielten, und den das Christentum dann zur schönsten Blüte entfaltete: als Aufgang der himmlischen Frühlings- und Freuden Sonne.